



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Poetische Schriften

Die Tageszeiten. Die vier Stufen des weiblichen Alters. Die Schöpfung der Hölle nebst einigen anderen Gedichten ...

Zachariae, Justus Friedrich Wilhelm

Braunschweig, 1772

Die Nacht

[urn:nbn:de:hbz:466:1-50046](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-50046)

Die Nacht.

Melancholische Stille, von schwärzeren Stunden begleitet,
 Schwebt die Himmel hindurch. Tiefschweigend liegen die Himmel
 Dick in Wolken gehüllt, und feyerlich harret die Erde.
 Sie erscheint, die heilige Nacht, in strallosem Pompe,
 Mäjestätisch, und ernst, auf ihrem behangenen Wagen.
 Vor ihr wandelt ein säuselnder Wind, und wickelt die Wolken,
 Wie sie winket, zusammen. Von ihrem holden Gesichte
 Nimmt sie den Schleyer hinweg; die Hörner des wachsenden Mondes
 Glänzen mit flimmerndem Stral aus ihrer leuchtenden Krone,
 Und ihr Mantel, mit Sternen besät, fließt weit in die Lüfte.
 Dir, ehrwürdiger Greis, auf dessen silberne Locken
 Die dir günstige Nacht ihr heiliges Salböl geschüttet,
 Der du, von ihr zum Liebling geweiht, ihr Heiligthum sahest,
 Und mit brittischem Schwung sie unnachahmlich gesungen;
 Young, wie wünschte mein Lied, von deinen Gesängen entzündet,
 Dir zu tönen, so schwach auch der Schall der Laute dir klänge!
 Höre denn du mich, Ebert, für ihn! Du, der du zuerst mich
 In den unsterblichen Kreis von Albions Varden geführt,

Und

Und Youngs Muse zuerst dem Blick Germaniens zeigtest.
 Dir nur konnt es gelingen, indem du die Klagen des Weisen
 Ganz verstanden, und ganz gefühlt. Den heiligen Dichter
 Sah oft die einsame Nacht, die seinen Gesang ihm begünstigt,
 Mit den Sternen vertraut; allein nicht minder begeistert,
 Sah sie auch dich, wenn stilles Entzücken bey seinen Gesängen
 Deine Wangen gefeuert, und sympathetische Neigung
 Melancholisch, gleich ihm, dich unter die Gräber geleitet.
 Gönn mir jetzt aufmerksam dein Ohr! Noch hat dir die Muse
 Nächtliche Scenen zu zeigen, nicht alle vom Dritten geschildert.

Ringsum liegt die Natur in tiefer traurender Stille,
 Feyerlich zittert, im stummen Gehölz, ein heiliges Schrecken;
 Und das graufende Thal, das dichte Finsterniß decket,
 Schlummert nun schweigend und todt. Der schwarze Schleyer der
 Schatten
 Hat die himmlische Schönheit, und alle Farben, verhüllet.
 Jezo spreitet das nächtliche Grauen ihr dunkles Gezelt aus;
 Alles fliehet vor ihr; sie hat die Herrschaft behauptet,
 Und das tröstende Licht und alle Wonne verjaget.
 Ach! wie bist du so plözlich von uns, o Tochter des Himmels,
 Gütige Sonne! so plözlich entflohn! Wo schimmerst du jez
 Fernen geliebteren Völkern, die deinen prächtigen Aufgang
 Mit lautschallendem Chor, mit Cymbeln und Reigen begrüßen?
 Da du entflohst, da hast du von uns die Freude genommen,
 Welche die Felder beseelt; nun starren sie dunkel und traurig.

Doch was klag ich, den Thörichten gleich, die Freuden nicht schmecken,
 Wenn sie nicht immer für sie in blendende Farben getaucht sind?
 Hat nicht die Nacht vor dem Blick des Weisen und Dichters noch
 Welche das fühlende Herz mit gleichem Vergnügen betrachtet,
 Als die lachenden Scenen des Tages? Mit erdfnetem Auge
 Sieh jetzt auf zum Throne der Nacht! In thauenden Wolken
 Steht er still; sie streckt ihr schweres anarchisches Zepher
 Ueber den Erdkreis. Verhüllt in leichte Kleider von Schatten,
 Sendet sie uns, wohlthätig, den Schlaf zur Erde hernieder.
 Sein beflügelter Fuß durchheilt die Wolken; ein Mohnstrauß
 In der zitternden Hand, streut Schlummerkörner. Die Träume
 Folgen ihm nach; zur Linken die Schaar der traurigen Schatten;
 Schreckliche wilde Figuren, mit Rabenflügeln und Klauen;
 Oft mit Dolchen bewehrt; sie schwingen, wie Furien, Schlangen
 Ueber der Sterblichen Haupt, und peitschen die Ruhe des Schwelgers.
 Heitere Träume flattern dem Gott zur Rechten, und tragen
 Kronen und Zepher für Sklaven, und Indiens Schätze für Bettler.
 Aber indem sich der gauckelnde Schlaf zur Erde hinabschwingt,
 Krauschet er oft die Schlösser vorbey, und sinket auf Hütten;
 Oder er schickt zum prächtigen Pallast die schrecklichen Träume,
 Und die guten folgen ihm nach zur Hütte des Hirten,
 Oder des schnarchenden Landmanns, dem keine feurigen Weine,
 Und kein Indisch Gewürz, sein reines Geblüte verdorben.

Sey mir willkommen, o Hayn, voll melancholischer Gänge,
 Nimm mich in deinen geruhigen Schoos, und lispel mir Muth zu.
 Fürchterlich schallet durch dich mein irrender nächtlicher Fußtritt,
 Welcher umsonst die Spuren des Freundes, die Spuren von Menschen
 In der erstorbenen Flur, in wüsten Gegenden auffucht.
 Unter die heilige Linde, die ihren walddichten Wipfel
 Hier in traurige Schatten verbirgt, und Schrecken herabrauscht,
 Will ich mich setzen. Verwayßt, gleich einem Lande des Todes,
 Liegt die Gegend um mich. In bunten wechselnden Farben
 Ballet nicht mehr das finstre Gewand der schlafenden Erde.
 Nun liegt Garten und Au, nun liegen Schlösser und Hütten
 Vor den Augen des Wandrers versteckt; er sucht sie vergebens.
 Bist du es noch, glückselige Flur, in der ich die Ruhe
 Unter dem Strohdach umarmt? und dich, Zufriedenheit, sitzend
 An des Landmanns offener Thür? Bist du es, o Gegend,
 Wo die Freude mich oft, gleich einer arkadischen Nymphe
 Ueber Wiesen und Thäler geführt; indem mir die Dryas
 In dem innersten Hayn voll Wollust zu wandeln erlaubte?
 Ach! ich kenne dich nicht! die Stimme der Säger des Waldes,
 Die mich hier öfters entzückt, scheint nun auf ewig verstummet.
 Ist die Schöpfung nun todt! Wo ist die Zierde der Erde,
 Der monarchische Mensch? — Ich bin allein nur noch übrig,
 Nicht vom Schlafe besucht, um dich, o Nacht, zu besingen.

Du verdienst es, so sehr, als der Tag. Laß immer den Morgen
 Ueber die fröhliche Flur die Kränze von Rosen verstreuen;
 Laß des Mittags eröfnetes Horn die Sterblichen speisen,
 Und mit säuselndem West den Abend den Weltkreis erfrischen.
 Du, holdseelige Nacht, reichst uns nicht schlechtre Geschenke,
 Da uns der stärkende Schlaf auf deinem Wagen gebracht wird.
 Von den Gebrüdern, welche die Reiche des Tages beherrschen.
 Bist du die ältere Schwester. Du throntest lange vor ihnen
 Ueber des Chaos verwirrtes Gebiet, und sahst sie entstehen,
 Als sich die Erde zuerst um ihren Mittelpunkt drehte,
 Selber des Himmels erhabner Regent hat oft dich gewürdigt,
 Wenn in Geheimnissen sich sein Wille den Engeln verkündigt,
 Ihn aus dir zu verkündgen; und heiliges Dunkel umhüllet
 Seinen gefürchteten Thron, wenn sein Orakel ertönet.
 Und wie hat er dich herrlich gemacht vor deinen Geschwistern,
 Als in Menschengestalt Gott selbst die Erde besuchte!
 Dir sang damals der Seraphim Chor in himmlischen Hymnen;
 Rund um flammten der Cherubim Feuer in Bethlehems Fluren,
 Und der christlichen Welt bist du noch jetzo geweyhret,
 Als der herrlichste Tag. Du hohe Vertraute des Himmels,
 Heilige Nacht! Begrüßet auch mir! Das irdische Lieb auch
 Jauchzt dir entgegen, indessen der Schall olympischer Harfen
 Dich vor deinen Brüdern zur Erde herunter begleitet.
 Dich empfangen mit jauchzenden Reihn die schimmernden Sterne,

Welt

Welche die Sonne voll Neid mit ihren Stralen verdeckte.
Jetzt blickt freundlich der Mond aus silberfarbuen Gewölken,
Halbverschleiert hervor; und leitet die galdnen Gestirne
Ueber die Himmel zu mystischem Tanz; und Thäler und Hügel
Liegen in Schlummer und Ruh durch deinen gütigen Einfluß.
De esante Natur ist unter deiner Regierung
Glücklich. Im Arme des Schlags liegt jetzt der Bettler auf Rasen,
Wie der Monarch auf Federn des Schwans. Selbst Thiere gentessen
Ein erträglicher Loos, da ihre harten Beherrscher
Nicht mehr mit tyrannischer Hand die Seufzenden plagen.
Und dich segnet vor allem der Weise, der jetzt sein Auge
Mit dem Sehrohr gestärkt, zum Sternenhimmel erhebet,
Und entweder den wandelnden Mond neugierig betrachtet,
Oder den seltenen Lauf des trüben Kometen verfolget.
Leuchte mit allen Gestirnen, o Nacht, der Seele des Dichters,
Die im Pilgergewand die heiligen Gräber besuchet;
Oder in Liedern, der Gottheit zum Ruhm, Empfindungen ausgießt,
Wie ein Bodmer, und Klopstock und Wieland. Wenn anders noch
Kommende Zeiten entzückt, so werden sie kommende Zeiten,
Als die Predger der Tugend, den spätesten Enkeln erheben.
So kam ehemals die himmlische Muse zu Milton hernieder,
Wenn du den Weltkreis bedeckst. So wie du die Augen des Dichters
Auch am Tage mit Blindheit verhüllt: so wuchs in der Seele
Desto stärker der Tag der innern mächtgen Erleuchtung.

Young.

Young, begeistert durch dich, sang dir so würdige Lieder,
 Daß der Himmlischen Schaar den Klang der irdischen Leyer
 Mit Entzücken und Beyfall gehört; und würdige Seelen,
 Ihrer Bestimmung bewußt, ihn voller Bewunderung segnen.
 Und wenn kann sich der Mensch mit seinem geheimen Gebete
 Mächtger erheben zu Gott, als wenn vor alle Zerstreung
 Du den Vorhang gezogen, und aller Orten der Weltkreis
 Eine Kammer für Betende scheint, wo englische Flügel
 Unfre Seufzer erwarten, sie über die Sterne zu tragen?
 Niemals müsse dein Wagen, o Nacht, die Erde besuchen,
 Daß mein stilles Gebet nicht, auf den Flügeln der Andacht,
 Sich zum Himmel erhebe, der jetzt durch Heere von Sternen
 Mit noch hellerm Beweiß den König der Geister verkündigt!

Und nun, da ich am Ufer des Hayns in Gedanken versenkt bin:
 Hör ich hinter mir dunkles Gemurmel, und flüsternde Winde,
 Die durch rauschendes Laub der zitternden Eschen sich kräuseln.
 Jetzt pfeifen sie schärfer durch zackigte Lannen und Kiefern,
 Und nun taumelt der Sturm lautheulend über mein Haupt hin.
 Wie ein Ocean tobet der Wald; die rauschenden Bäume
 Neigen die Wipfel, der niedrige Strauch wallt über dem Boden.
 Zehnmal schrecklicher hüllet die Nacht den stürmischen Himmel
 In aufrührische Wolken, die wie Gebirge sich wälzen.
 Haufen auf Haufen jaget der Sturm vom Weltmeer herüber;
 Sie durchseegeln die Luft, und drohen im Fliehen vergebens

Uebers

Ueberschwemmung und Donner aus schwangeren Schläuchen zu
 gießen.
 Von den Winden gepeischt, entweichen sie über die Himmel,
 Eh noch der Engel des Sturms die Regenurne verschüttet.
 Möglic ruhet der Wind. Die weiten azurnen Gefilde
 Flimmern auf einmal umher mit schärferstralenden Sternen.

Und nun steigt der Mond, halb von den Gewölken verschleyert,
 Ueber die Erde herauf, und blickt mit ruhigem Antlitz
 In die erstorbnen Gefilde, die traurig liegen und schlummern.
 Klagender rollt der rieselnde Bach die silbernen Wellen,
 In dem blinkenden Schein durch stille Wiesen und Thäler.
 Seufzender hebet auch jetzt der matte nächtliche Zephyr
 Durch der Espen erzitterndes Laub. Ein heiliges Grauen
 Wandelt im Hayn, und kömmt mir entgegen mit stillem Gelispel.
 Geh ich ins Dunkle hinein, da, wo die zackigte Lanne
 Halb im Mondenglanz steht, und halb mit schwärzerem Grüne
 Unter die Schatten der Nacht sich mischt, und freudenlos trauert?
 Oder soll ich die Ebne besuchen, die jetzt mir da liegt,
 Wie das traurige Land, das nach der Sage der Dichter
 Sich im Reiche der Nacht um Lethens Ufer erstrecket?
 Schlummernd raget das Dorf aus waldichten Linden und Ulmen
 Dunkel hervor; ein ungewohntes groteskres Ansehn
 Sieht ihm der Mond; es scheint nicht mehr die lachende Wohnung,
 Welche der heitere Tag mit Arbeit und Freude belebte.
 Dort steht einsam am Ende die Kirche, von welcher der Schatten
 Halb

Halb den Kirchhof verhüllt. Dahin, o ernstere Muse,
 Laß uns wandeln, und dort Gedanken der Sterblichkeit athmen,
 Feld des Todes, o sey mir gegrüßt! Ihr nächtlichen Schatten,
 Die ihr unter Cypressen hier wohnt; und ihr, o ihr Schrecken
 Dunkler Begräbnisse, seyd mir gegrüßt! Mit bebenden Füßen
 Steh ich auf Gräbern; die Gräber bedeckt kein prahlender Marmor,
 Und kein Stein voll Rednerfiguren erhebet den Landmann,
 Welcher kein Lob sich erkaufte, und ohne Denkmal hier schlummert.
 Hier und da steht etwan ein Kreuz, ein Büschel von Wermuth,
 Frisch mit Thränen benetzt; und auf dem Grabe des Mädchens,
 Oder des Jünglings, etwan ein Kranz von Glittern und Blumen,
 Eine Linde beschattet mit ihren Zweigen den Kirchhof,
 Und senkt Stille herab. Ich will mich unter sie setzen,
 Und mit muthigem Blick die verödete Gegend durchirren.

Hier ist's also, wo Staub zu Staub, wo Erde zu Erde
 Sich zusammen gesellt? Hier ist's, wo über die Scene,
 Ueber das Schauspiel des Lebens, der Vorhang niedergelassen,
 Und das schimmernde Kleid dem Spieler wieder geraubt wird?
 Alle verschlingt der räuberische Tod! Der niedrige Landmann
 Fällt ihm nicht schlechter den Schlund, als Sieger, Monarchen,
 und Helden.
 Unsere Hoffnungen alle sind aus; mit grausamen Lächeln
 Stürzt er die Schlösser der Luft vom kindischen Ehrgeitz errichtet,
 Unter einander; er fodert den Greis; er hauchet die Rose
 Blühender Schönheit zu Staub, die Stärke der Jugend zu Erde.

Schres

Schreckendes Grab! Du letzte Behausung für Götter im Leben,
O wie beugst du den träumenden Stolz! Hier, sterblicher Stolzer,
Hier am Rande der Gruft, betrachte die morschen Gebeine,
Welche vielleicht mit eben der Jugend, mit eben der Schönheit,
Und dem Ansehn, trotzten, wie du. Wo sind die Entschlüsse,
Die wir im Leben gemacht? Wo sind die Hoffnungen alle,
Dunte flatternde Schaaren, die uns betrügerisch umtanzen?
Ist noch Eine zurück, der zeitlichen Hoffnungen Eine,
Welche nicht treulos von dir am Rande des Grabes davon flieht?
Rufe sie alle; sie hören dich nicht; mit rauschenden Flügeln
Fahren sie auf in die Lüfte, zerflattern, und lassen dich sterben.
Eine nur nahet sich noch, den Tugendhaften zu stärken,
Wenn sein Auge sich schließt! doch ist sie auch göttlich von Abkunft,
Und sie wartet nicht hier auf ihre gewünschte Belohnung.
Sie, die tröstende Göttin, auf ihren Anker gelehnet,
Sitzt am Grabe des Weisen, des wahren christlichen Weisen.
Und mich dünkt ich höre bereits die silberne Stimme,
Wie der Himmlischen Stimme, mit diesen Worten ertönen:
Zittre nicht furchtsam zurück, du, der du den christlichen Namen
Durch dein Leben geehrt, du wirst nicht sterben im Grabe.
Diese schauernde Gruft läßt deinen irdischen Körper
Nicht auf immer im Staub! Er wird sich wieder erheben
Aus der Vergessenheit Nacht, und seine reinere Seele
Schwingt sich über die Luft, und kostet Olympische Freuden,

Freus

Freuden, von denen die kleinsten mit höherer Anmuth entzücken,
Als die prächtigsten Freuden der Welt. Die Chöre der Engel
Warten auf ihn, mit Palmen und Kronen, den Sieger zu schmücken.

O wie glücklich ist der, dem sie, die olympische Hofnung,
Dieses Todtenlied singt! Vergebens schüttelt das Schrecken
Auf dem Helme den schenßlichen Kamm; vergebens beweinet
Schwacher Sterblichen Thräne die aufgeschwungene Seele.
Sanft und gelassen schliesset der Christ sein brechendes Auge,
Und steigt, so wie die Flamme, mit brennender Andacht gen Himmel.
So starb Hagedorn jüngst, und fügte zu seinen Verdiensten
Noch das größte Verdienst, den Ruhm des sterbenden Christen.

Ruhiges Land! Hier findet mein Herz die einsame Stille,
Welche die Stadt uns versagt. Sogar dein schattichter Kirchhof
Scheint mir sicherer zum Schlummer, als die um entheiligte Dome,
Wo sich Frechheit zum Laster gesellt. O möcht ich hier ruhen,
Hier im Schatten geheiligter Linden! O möchte die Freundschaft
Hier mein Grab mit Blumen bestreun, und etwan die Thräne
Einer Geliebten mich hier in einsamen Stunden beweinen!
Geht ein Wanderer dann, ein Freund der himmlischen Musen,
In der vertraulichen Gegend vorüber, der nahe der Gruft sich,
Welche den Dichter bedeckt, und ehre des Schlummernden Asche,
Welcher nichts größers gekannt, als dich, o Tugend, zu preisen.

Welch ein schwarzer Gedanke verhüllt mir plözlich die Seele,
Und spricht laut in mir selbst? Warum ergießt sich der Thränen

Mäch-

Mächtiger Strom? Was zwinget mein Herz zum traurigen Anblick
 Rührender Bilder der Phantasey? Ich sehe die Ruhstatt
 Meines Vaters, um welchen noch oft mein Auge sich nehet.
 Bester der Väter! O daß ich dir nicht mit der zärtlichen Rechte
 Unter dem sterbenden Haupte gelegen! O daß ich dein Auge
 Nicht noch einmal mir lächeln gesehn! O daß dir mein Herz nicht
 Nur noch einmal gedankt für alle zärtliche Sorge!
 Nur noch einmal die Hand dir geküßt, und weinend den Segen,
 Den du entfernt mir erteilt, von deinen Lippen empfangen!
 Dir singt dankbar dies nächtliche Lied. Die traurige Muse
 Streut dir den Weynrauch hier aus, den sie dir schuldig geworden:
 Wer verdienet ihn mehr noch, als du? Du gabst mir die Leyer
 Schon in die kindische Hand, und hörtest oft gütig die Töne,
 Welche der Knabe dir sang, und deinen Beyfall erhielten.
 kehr ich einst zur Gegend zurück, wo deine Geborne
 Seelig schlafen: so soll sich mein Fuß in kindlicher Wallfarth,
 Vater, zu deinem Grabe begeben. Dann will ich es segnen,
 Dich beweinen, und sagen: Hier ruht der Beste der Väter!
 Und die Reihe der andern Verwanften soll um mich versammelt
 Stehn, und weinen; und sagen: er war der Beste der Väter!

Nun hat auch die lärmende Stadt die prächtigen Thürme
 Tief in die Schatten gehüllt, und süßer Schlummer, und Ruhe
 Sinkt vom Himmel herab. Die tiefe nächtliche Stille
 Wandelt die Strassen umher, und findet sie einsam und öde.

Zacharia Gedichte, Uter Theil.

G

Zwar

Zwar ertönt noch in dem Pallast die Stimme der Freude
 Unter der Saiten Gesang, und taumelnde volle Vokale
 Klingen noch durch die entheiligte Nacht, und rauschende Tänze
 Jagen die Larven im Staube herum, dem Morgen entgegen.
 Aber die Muse verschmäht die Reigen schwärmender Thoren,
 Welche den Tag und die Nacht durch ihre Getümmel verkehren.
 Würdiger sitzt der Dichter und Weise bey nächtllicher Lampe
 Tief in lehrende Schriften versenkt, indem die Gestirne
 Sanfter über ihn gleiten, und ihren kräftigsten Einfluß
 Ueber sein Haupt verschütten, damit er den Weltkreis erleuchte,
 Oder im hohen Gesang die Wege der Allmacht erzehle.
 Jetzt weckt ihn ein stilles Getümmel aus seiner Betrachtung,
 Und die Leyer hält ein mit ihrem süßen Gesange.
 Feyerlich rollt mit eisernen Rädern der Leichenwagen
 Durch die Strassen einher; die wiederhallenden Strassen
 Seufzen ihm nach, und hüllen sich hinter dem nächtllichen Aufzug
 Schwarzer dampfender Fackeln in zehnmal dickeres Dunkel.
 Ihn umringt ein traurig Gefolge. Die Stimme der Klagen
 Weinet ihm nach. Der Zug geht fort, und fürchterlich sieht er
 Vor dem Pallast des schwelgenden Reiches. Das Krachen der Räder
 Schallt wie ein Donner der Mitternacht ihm im horchenden Ohre;
 Und der dampfende Schein der Leichensackel verbunkelt
 Seiner Kerzen verblendenden Glanz. Er kann sich nicht fassen,
 Fährt schnell athemlos auf, und setzt den blinkenden Becher

Auf

Auf die Tafel, schaut aus, und erblaßt, und fühlet sich sterblich.
 Doch bald kommen die frecheren Gäste mit prahlenden Worten,
 Spotten der kindischen Furcht, und gießen ihm Muth in die Seele.
 Und sobald der traurige Zug sich weiter entfernet,
 Flieht das Schrecken sogleich von seinen erstorbenen Wangen.
 Fröhlicher eilt der Becher herum; man lachet der Thorheit,
 So verzagt, so seltsam den Tod gefürchtet zu haben.
 Alle Gedanken entfliehn von einer drohenden Zukunft,
 Und sie dünken voll Stolz außs neu sich unsterblich wie Götter.
 Doch dem Weisen verschwindet nicht so der ernste Gedanke,
 Den der erweckende Pomp außs seiner Seele heraufrief.
 Sein beherzterer Blick geht mit dem Trauergesolge
 Bis zur wartenden Gruft; das fürchterlich dumpfe Gepolter
 Des hinunterrollenden Sargs erfüllt ihn mit Schauer.
 Aber nicht lange, so hebt der Andacht feuriger Flügel
 Seine Seele zum Himmel empor, und zeigtet ihm Scenen,
 Unausprechliche Scenen, die dort der Seeligen warten.

Wenn jetzt die Stadt und das Land, in tiefer Stille begraben,
 Sorgenlos schläft, dann wachet noch oft die Frechheit zum Schaden.
 Daß der blutbegierige Len in schrecklichen Wüsten
 Seine Beute verfolgt, daß aus dem Innern der Wälder
 Heulende Wölfe nach Raub die einsamen Hayden durchirren,
 Dies vergiebt die Natur dem angebohrnen Instincte;
 Doch, daß Menschen noch wüthender sind, als rasende Thiere,

Was entschuldiget dies? Ist's möglich, können die Laster
 Ganz der Menschheit Gefühl aus menschlichen Herzen verbannen?
 Mit der Finsterniß wagt sich nunmehr der kühnere Räuber
 Aus dem tiefsten Gehölz; er streift durch öde Gefilde,
 Naht sich dem schlummernden Hof, und wachsam bellen die Hunde
 Durch das horchende Dorf. Die zarte verlassene Schöne
 Zittert in tödtlicher Angst die schwarzen Stunden vorüber.
 Jedes kleine Geräusch ist ihr ein Zeichen zum Einbruch;
 Und schon sieht sie voll Furcht vor ihrem Anblick die Räuber
 Scheußlich verlarvt, von Frechheit geführt, mit Dolchen bewafnet.
 O! dann wünscht sie sich arm, und weniger vornehm. Die Städter
 Scheinen ihr jetzt, im sicheren Wall, beneidenswerth glücklich.
 Aber über ihr wacht der Vorsicht gnädiges Auge,
 Welches nie schlummert, und jetzt den englischen Schaaren gebietet,
 Ueber die Unschuld und Tugend zu wachen. Die fromme Begeisterung
 Sieht dann oft von himmlischen Waffen, und flammenden Schilden
 Alle Gebirge bedeckt; die Schaar der heiligen Wächter
 Geht umher durch das Land; vor ihnen wandelt das Schrecken,
 Welches den Bösewicht faßt, sein Haupthaar aufwärts ihm sträubet,
 Und mit Schlangen die eilige Flucht zur Hölle zurück peitscht;
 Da indes der muthige Mann mit festem Vertrauen
 Auf die englische Wacht in seinem Berufe getreu ist,
 Einsam durch die Finsterniß geht, und über die Hande,
 Oder im dicken Gehölz mit einem ermunternden Liede

Sich

Sich die nächtlichen Stunden versingt, und sicher und glücklich
Seine Heimath erreicht, sein Weib umarmet und küsst,
Und vom freudestammelnden Kreis der Kinder umringt wird.

Niemals herrscht die Nacht mit einem schwereren Zepter,
Als im Winter, in welchem sie oft zwey Theile des Tages
Unter der langen Regierung verschlingt. Wie fürchterlich schütten
Alle dann losgelassenen Stürme die strömenden Urnen
Ueber die Erde herab, durch dicke Cimmerische Nächte!
Undurchdringliche Nebel verhüllen dem Auge die Himmel,
Daß die zitternden Sterne verschwinden, und selber der Mond kaum
Mit dem erblaßten Gesicht durch dampfende Dünste hervorstrahlt.
Wilder und schrecklicher brausen alsdann die tobenden Wasser,
Mit aufrührischer Wuth, von hohen Gebirgen herunter.
Ganze Hügel von Schnee zerschmelzen im reißenden Waldstrom,
Welcher entwurzelte Tannen, und halbe Thäler des Harzes
In die Ebenen schwenmt; auf schwarzen brüllenden Wogen
Sitzt die Todesgefahr, und unter den Wellen sind Brücken,
Pfad und Stege verschlungen. Den Reuter fasset am Ufer
Unglücklicher Schauder; er hört das Getös der brausenden Wasser,
Voll von innerer Angst, und unter ihm zittert erschrocken
Sein sonst muthiges Ross. Von schwarzer Ahndung getroffen,
Und von seinem schützenden Geist sanftlispelnd gewarnt,
Zieht er die Zügel zurück; doch endlich stählt er von neuem
Sein ermuntertes Herz; vertraut sich der Kenntniß des Pfades,

Und tragt blind in die Fluth. Die Fluthen ergreifen ihn mächtig,
 Führen ihn fort; vergebens bestrebt das schnaubende Ross sich,
 Ihn mit Schwimmen zu retten; umsonst! der reißende Waldstrom
 Rollt mit gewaltigem Schuß sie kläglich unter einander.
 Seufzend begiebt sich sein Engel zurück vom öden Gestade,
 Und sein Leichnam treibet dahin; mit häufigen Zähren
 Wartet sein Weib die schreckliche Nacht; oft schaut sie vergebens
 In die Finsterniß aus. Viel traurige Tage verstreichen,
 Eh sie die Nachricht erhält von seinem entsetzlichen Tode.

Weniger schrecklich erscheinet die Nacht, wenn unter dem Froste
 Selber der Waldstrom erstarrt, und über beschneyte Gefilde
 Tausend Sternchen und Flittern im hellen Mondenglanz schimmern,
 Und der Himmel geschmückt mit allen seinen Gestirnen
 Heller jetzt scheint, und gütig dem Pfade des Wanderers leuchtet.
 Dann erklinget der Schnee scharf unter dem nächtlichen Fußtritt,
 Und der schneidende Nord jagt ihn mit pfeisendem Athem
 Seinen Gegenden zu; indes vom Himmel die Kälte
 Immer schwerer und heftiger fällt; die rieseluden Wähe
 Lassen die Wellen im Eis; das Kunstrad drehet sich langsam,
 Bis es im letzten vergeblichen Schwunge gefrieret, und still steht.
 Manche kandirte Figur hängt an den glänzenden Tannen,
 Und der rauhere Reif bläset Schnee, mit Eise vermischet,
 Ueber Wälder und Hayn; im festlichen Schmucke liegt alles
 Am erwarteten Morgen, und schimmert im weissen Gewande.

Vor mir liegt der nächtliche Himmel in aller der Schönheit,
 Die des Ewigen Hand auf seine Fluren geschüttet.
 Welch unzählige Mengen von guldnen blitzenden Spangen
 Werden zum Hauptschmuck der Nacht, und giessen gemilderte Stralen
 In das Auge des nächtlichen Schauers, der voller Entzücken
 Unter dem Bogen der Luft in starrem Wunder vertieft steht.
 Diese Schönheit des Sternengewölbes bezauberte vormals
 Auf Chaldäischer Flur und in Arabiens Wäster
 Einsame Schäfer, die hier sich mit den Gestirnen ergötzten.
 Ihnen brachte zuerst die Nacht in himmlischer Anmuth
 Dich, o Astronomie, noch in der Schönheit der Jugend,
 Deine Kindheit spieltest du da mit Hirten vorüber,
 Schufest Namen den Sternen, und theiltest in Bilder den Himmel,
 Damals rollte der Wagen zuerst die glänzenden Räder
 Um den Nordpol herum; und um den staunenden Thierkreis
 Nahen die Sonne den Weg; die guldene Leyer des Himmels
 Klang zu der Sphären Gesang; jetzt wand die Schlange sich
 Durch die Gestirne hindurch; die stürmischen trüben Plejaden
 Schütteten Regenurnen herab. Mit schädlichem Einfluß
 Brannte Sirius über dem Haupt. Die hohen Planeten
 Wurden nach Infulenzen beschaut; aus ihrer Begegnung
 Nieth manch thörichter Traum das künftige Schicksal der Menschen,
 Bis die spätere Kunst in rauhen nordlichen Ländern,
 Dir zum wichtigten Geschenk ein zauberndes Schrohr verliehen.

Du kamst von dem Olymp mit selten Entdeckungen wieder;
 Mancher schöpfrische Geist berechnete Fernen und Grössen;
 Kühn befreyte Copernick zuerst die belästigte Sonne
 Von dem beschwerlichen Weg um unsern geringeren Erdball;
 Ließ sie nun wieder im Mittelpunkt ruhn, und besser die Erde,
 Zu den Planeten gesellt, sich um die Sonne bewegen.
 Auch eroberte Hevel den Mond; sah Alpen und Seen
 Auf der fleckigten Kugel, und nannte die Länder mit Namen.
 Galiläi erblickte zuerst die Jupitersmonden,
 Und Saturns Trabanten und Ring Huygen und Casini.
 Newton verfolgte sogar den Lauf des schnellen Kometen
 Ueber die fernesten Grenzen des Weltgebäudes hinüber;
 Nahm die nichtigen Schrecken, vom Aberglauben erdichtet,
 Seinem Haupthaar und Schweif; gieng mit den elliptischen Kreisen
 Seiner verworrenen Bahn, und prophezehte den Zeitpunkt
 Seiner Zurückkunft mit mehr als eines Sterblichen Kräften.

Welche Gedanken von Gott und seinem herrlichen Weltbau
 Denkt sich, nach so mancher Entdeckung, der staunende Christ nicht!
 Wer kann jemals ermüden, mit mehr als menschlicher Einsicht,
 Mit der Einsicht der Engel sich unter die Sterne zu mischen?
 Wer ist niedrig genug, im Schlamme der Laster zu wühlen,
 Seine Geburth zu entehren, und zu den Thieren zu sinken,
 Wenn der Himmel auf ihn mit allen leuchtenden Augen
 Achtsam schaut, und den Lauf von seinem Wandel betrachtet?

Tauche

Tauche nur immer, o Sonne, dein Haupt in westliche Fluthen!
 Jetzt führt tausend Sonnen die Nacht in mäandrischen Tänzen
 An dem Himmel für Weise herauf; die klingenden Sphären
 Schallen im hohen Olymp; der Morgensterne Gesänge
 Reissen die Seele hinauf zu ihrem allmächtigen Schöpfer.
 Ist ein andrer Gedanke so fähig, die staunende Seele
 Mit dem gedßten Begriff von Gottes Hoheit zu füllen,
 Als die unentliche Zahl von Erden, Monden und Sonnen,
 Die in harmonischen Kreisen nach seinem Winke sich lenken?
 Muse, du zitterst mit Recht, eh du mit wagenden Flügeln
 Unter tausend und tausend Systeme von Welten dich stürzest.
 Denn wer zehlt sie? Du reifest ohn Ende von Sternen zu Sternen;
 Sinkst, und würdest versinken im Abgrund der göttlichen Tiefe,
 Wenn nicht die Allmacht zurück nach deiner Heymath dich führte.
 Darf das irdische Lied dich noch erheben? Dich, Schöpfer,
 Vater, Erhalter, König und Herr? da Himmel an Himmel
 Lobgesänge dir weihn, und deine Werke verkündgen?
 Da ich von Sonne zu Sonne die güldene Leiter hinauffstieg,
 Bis zum stralenden Thron der Gottheit, von welcher die Erde
 Raum die unterste Staffel mir schien; wie sank da der Hochmuth,
 Welcher vermessen geglaubt, so viele Himmel und Welten
 Wären allein für Sterbliche da. Mein Antlitz, geblendet,
 Neiget sich, Herr, in den Staub, denn ich bin Staub und von Erde.
 Wie verächtlich entfliehn die leeren irdischen Freuden,

Bey mir vorbehey, sie alle von ihrem Flittergold glänzend!
 Wie vergebens winket der Ruhm mit welkenden Lorbeern,
 Und der Wollust geschminktes Gesicht! Wie prahlet vergeblich
 Reichthum mit dürftigem Gold, und nichtigen Schätzen von Perlen!
 Mein sind Welten! Mir schenkt sie der Glaube. Schon hdr ich die
 Welche vom Himmel erschallt; dies alles will ich dir geben,
 Wenn du tugendhaft bist, und deine Bestimmung erfülltest,
 Und dies Glück ist Christen gewiß; mit güldenen Lettern
 Hat die Allmacht ihr Wort auf ewige Tafeln gegraben,
 Ihr Versprechen mit Eiden beschworen, mit Blute besiegelt.
 Zweifelt noch einer von uns? Kann einer noch unter uns anstehn,
 Solche Reiche zu erben, auf solchen Thronen zu sitzen?

Und nun ist es geschehn! Die dicksten schwärzesten Schatten
 Hüllet die Nacht um die Erde herum, und herrschet allein nun
 Ueber die schlummernde Welt mit ihrem bleyernen Zeyter.
 Böllig ist nun die prächtige Scene des Tages geschlossen!
 Morgen ward vom Mittag verschlungen der Mittag vom Abend,
 Alle von der gebietenden Nacht, die ehemals vor ihnen
 Ueber die Erde geherrscht, als keine Sonne noch stralte.
 O wie todt sind Fluren und Hayn! wie todt die Gefilde!
 Und wie todt ist das Dorf! wie todt die prangenden Städte!
 Schreckliche Pause der hangen Natur! Erweckendes Vorbild,
 Von der entsetzlichen Nacht, die einst nach tausend Aeonen,
 Wenn sich nun der grössste Tag zum Ende geneiget,

Alle Himmel und Welten verschlingt, und über die Trümmer
 Eben so herrscht, wie über das Reich des finsternen Chaos.
 Nahe dich hier, o du, du melancholische Muse,
 Die du so gern in heiliger Nacht die silbernen Saiten
 In der Einsamkeit rührst, und dich mit irrendem Fuße
 Nicht den Gräbern zu nahen gescheut; wo Dunkel und Schrecken
 Um dich flossen, und kalte Schauer des Todes dich fasten.
 Schaue hinab in die Nacht der allgemeinen Verwüstung,
 Wo am Rande der kühnste Gedanke mit Grausen zurück bebt;
 Und wogegen die Nacht des Grabes wie Mittag zu rechnen!
 Wage den einsamen Flug! Du bebst? Wer sollte nicht beben,
 Hinter dem Vorhang der Nacht den Weg zum Himmel zu finden.
 Ach! was hilft es uns nun, daß man uns Kronen versprochen,
 Und ein schöneres Eden, als jenes Eden auf Erden,
 Da der Leitstern uns fehlt durch diese Eimmerischen Nächte.

Doch, was seh ich? Wer ist die himmlischglänzende Göttin,
 Welche sich dir zur Führerin beut? Sie schwingt in den Händen
 Eine leuchtende Fackel; und eine Krone von Sternen
 Schimmert um ihr holdseeliges Haupt; die ruhigen Augen
 Reden stählernen Muth, und Andacht, und Hoheit der Seele.
 Ja! sonst niemand als du, o du, im Himmel gebohrne,
 Heilige Religion, zeigst uns die Pfade zum Himmel.

Muse, du hast im dorischen Ton, die verschiedenen Gestalten
 Des abwechselnden Tages, gesungen: bekröne dein Lied nun
 Mit der Religion und ihrem geheiligten Lorbeer!
 Treueste Freundin des Menschen, du unerschrockner Gefährte
 Durch die ewige Nacht; du größtes Geschenke der Gottheit,
 O wie, nenn ich dich recht, du Führerin unserer Seelen?
 Weisheit von oben herab? Wie, oder hörst du dich lieber
 Mit dem wüthigen Namen des christlichen Glaubens benennen?

Denk

Denn wo ist noch, auffer der Lehre der Christen, die Tugend
 Rein, und nicht durch Schwachheit entstellt? Dein sicherer Finger
 Zeigt den einzigen Weg, der uns zum Himmel hinaufführt.
 Wie die Sonne der Welt, so leuchtet dein gütiges Auge
 Allen verfinsterten Seelen; dein Einfluß auf menschliche Herzen
 Ist noch mächtger, als der von allen Sphären und Sternen
 Auf die Natur. Was wären wir doch, wir irrenden Menschen,
 Ohne dein göttliches Licht? Was wäre selber der Weise,
 Wenn sein Herz nur menschliche Weisheit zur Tugend erhöhe?
 Mehr oft, als der niedere Sklave des Lasters, vom Unglück
 Hier belastet, würde sogar die Hofnung ihm fehlen,
 Sich dereinst in anderen Welten belohnet zu sehnen,
 Mit dir stralte zu uns die Menschenliebe vom Himmel,
 Führt die Völker aufs neu zum ersten Ursprung zurücke,
 Macht die Menschen zu Brüdern, die irdische Wohnung zum Eden.
 Mit dir fürchten wir nicht das tobende Meer, noch die Flamme,
 Noch das fressende Schwerdt, und nicht die Macht des Tyrannen.
 Durch dich werden wir mehr als Stoiker unter den Märtern,
 Und noch reiner in Tugend, als alle weltlichen Weisen.
 Und vor allem leitest du uns auf sicheren Wegen
 Ueber die Bäche des Todes, und machst den Menschen zum Engel.
 Ihn erwartet der goldene Stuhl, die ewige Krone;
 Ihn erwartet das jauchzende Chor der englischen Harfen,
 Und er wird sich unter sie mischen, und feurige Hymnen
 Dem Allmächtigen singen, und seinem allmächtigen Sohne.
 Dann ist niemals mehr Nacht. In allen Bezirken des Himmels
 Wird Ein ewiger Tag den Ewigglücklichen leuchten.

Ende der Tageszeiten.

Die